

## **Was macht eine Metropole aus? Die städtische Grund-Unordnung zwischen Zivilisierung und Barbarei \***

### **1. Einleitung**

In der Diskussion der Rolle der Städte in Prozessen gesellschaftlicher Entwicklung und ihrer normativen Bewertung findet sich eine interessante Ambivalenz. Auf der einen Seite herrscht allgemein Einigkeit darüber, daß die Städte die Wiegen der Zivilisation waren. Erst mit dem Durchbruch zur Stadt entstand Geschichte im Sinne geschriebener Geschichte. Der Durchbruch zur Stadt markiert nach Benevolo damit „das Zeitalter der Zivilisation ... und das Ende der Vorgeschichte“.<sup>1</sup> Doch gerade im deutschsprachigen Raum setzte mit der rapiden Urbanisierung in der zweiten Hälfte des 19. Jhs. eine Umorientierung ein. Die Großstadt galt nicht mehr als bewunderte frühe Form der bürgerlichen Gesellschaft, sondern als negatives Gebilde, in dem die Probleme und Konflikte der modernen Gesellschaft ihren Brennpunkt haben. Der entfremdeten, pathogenen Stadt wurde, romantisch verklärt, das Landleben gegenüber gestellt.

Die Ambivalenz in der Diskussion hat seinen Hintergrund in der beängstigenden Ambivalenz der Stadt selbst. So schreibt Gebhardt: „Eine alte Legende erzählt von der pathogenen Stadt. Sie wird mit Vorliebe von Ordnungspolitikern jeglicher Couleur beschworen und hat fraglos etwas mit der Unsanktionierbarkeit zu tun: Wenn keine übersichtliche Gemeinschaft das Verhalten kontrolliert, breche die ungezügelter Natur durch.“<sup>2</sup> In der frühen Stadtökologie der Chicago School wird genau diese Perspektive betont. Offensichtlich besteht Angst davor, daß die Künstlichkeit der Stadt die natürlichen sozialen Kontrollmechanismen zerstört und

---

\* Diese Arbeit steht im Zusammenhang mit dem von der DFG geförderten Projekt „Globalisierung und Lokalisierung in südostasiatischen Städten“.

damit der ungezügelter Natur des Menschen zum Ausbruch verhilft. Statt einer überschaubaren Ordnung konfrontiert die Stadt mit Heterogenität, Differenzen und Pluralität. Die Stadt ist eben nicht ein sozial, geographisch und politisch geordnetes und damit überschaubares Dorf, sondern im urbanen Raum finden sich viele koexistierende Ordnungen. Deshalb ist die Etablierung und Aufrechterhaltung einer „moralischen Ordnung“ so zentral und um so prekärer, je größer und heterogener die Stadt ist.

Am ausgeprägtesten zeigt sich das Schwanken zwischen „Jerusalem“ und „Babylon“ bei der Diskussion der Metropolen. Auf der einen Seite werden die Errungenschaften gepriesen, die die großen Städte bieten, das innovative Milieu und die Kreativität;<sup>3</sup> auf der anderen scheint es, daß die von Durkheim befürchtete Anomie in den großen Städten längst selbstverständliche Realität wurde, und die Bewohner sich offensichtlich kaum mehr sozial und geographisch orientieren können. Für Mumford<sup>4</sup> verkörpert und radikalisiert sich in der Metropole ein Widerspruch, der der Stadt seit ihren Ursprüngen inhärent ist: „Vom Dorf hat die Stadt ihre Eigenart als mütterliche, lebensfördernde Umwelt empfangen. (...) Vom Dorf her rühren auch Werte und Gewohnheiten einer unterschiedslosen Demokratie, in der jedes Mitglied auf jeder Lebensstufe die ihm angemessene Rolle spielt. Andererseits verdankt die Stadt ihr Dasein und mehr noch ihr Wachstum den konzentrierten Versuchen, über andere Menschen zu gebieten und mit vereinten Kräften die ganze Umwelt zu beherrschen.“ Die Metropole erscheint deshalb als eine unkontrollierbare, anonyme Macht, deren Rhythmus den Globus dominiert<sup>5</sup> und der niemand ausweichen kann. Die Menschen werden damit zu Objekten unbeherrschbarer Kräfte. Nicht mehr die Menschen machen die Stadt, sondern die Stadt die Menschen, eine Sichtweise, die in vielen strukturalistischen und sozialökologischen Analysen vorzufinden ist.

Angesichts dessen, daß die Stadt und gerade auch die Megalopolis entweder als gigantische Stadt wie Mexiko City oder als urbane Agglomeration aus einer Reihe von Städten wie die Region Tokio-Osaka, das Ruhrgebiet etc. die unausweichliche Form menschlichen Zusammenlebens in der Zukunft sein wird, halten wir für wichtig, nicht nur auf die pathologischen Aspekte und Probleme, die tatsächlich unübersehbar sind, hinzuweisen, sondern das zivilisatorische Potential herauszustellen. Es ist erstaunlich, daß gerade die großen Städte noch nicht in Anomie verfallen sind und daß Gewalt, Massaker und Revolten Ausnahmesituationen sind und keineswegs der Normalfall. Offensichtlich besitzt Urbanität auch heute noch, wie schon zur Zeit der Entstehung der Städte, ein zivilisatorisches Potential. Statt der romantischen Kritik der Städte gilt es, so mei-

## Was macht eine Metropole aus?

nen wir, das „Recht auf die Stadt“ und das Recht auf urbane Utopien einzufordern. So beschreibt der Affe Zarathustras vielleicht die Stadt durchaus zutreffend als „Hölle für Einsiedler-Gedanken: hier werden große Gedanken lebendig gesotten und klein gekocht. Hier verwesen alle großen Gefühle: hier dürfen nur klapperdürre Gefühlchen klappern!“<sup>66</sup> Aber das Chaos ist auch Potential: „Ich sage euch: man muß noch Chaos in sich haben, um einen tanzenden Stern gebären zu können.“<sup>67</sup>

Die Entstehung der Metropole und großer urbaner Agglomerationen verläuft parallel zur Entwicklung der Technologie. Erst die Industrialisierung auch der landwirtschaftlichen Produktion und des Transports erlaubt die Versorgung großer Bevölkerungsansammlungen. Damit verbunden ist die Bildung umfassender Stadtsysteme, über die Produktion ebenso wie Transport koordiniert werden. Globalisierung bezeichnet dabei den aktuellen Entwicklungsgrad den Globus umfassender Stadtsysteme. Für die Metropolen impliziert dies, daß in ihnen weltweite Konflikte in spezifischer Art transformiert werden und konzentriert sind.

## 2. Globalisierung und Lokalisierung: Das Konfliktpotential der Metropolen

Wir möchten die These aufstellen, daß die Konzentration von Konflikten in den Städten bzw. den urbanisierten Gesellschaften aus einem paradoxen Prozeß gleichzeitiger Globalisierung und Lokalisierung resultiert. Was heißt Globalisierung und Lokalisierung? Auf der einen Seite entsteht eine weitgehend internationale Kultur und Gesellschaft, in die unterschiedliche Bestandteile aller möglichen Kulturen in spezifischer Form integriert sind; auf der anderen Seite findet sich eine verstärkte Suche nach lokaler Identität, wobei „lokal“ nicht unbedingt räumlich verstanden werden soll. Wir verwenden den Begriff „lokal“, da es sich um die Suche nach einer begrenzten und überschaubaren Identität handelt, die aus religiösen, ethnischen, sozialen, historischen und anderen Zusammenhängen konstruiert wird. Diese lokalen Charakteristika werden als identitätsstiftende Traditionen institutionalisiert und dienen der Schaffung interner sozialer Kohärenz und damit auch zur Differenzierung und Absetzung von anderen Gruppen. Dies gilt besonders für Gruppen, die über keine anderen Machtressourcen verfügen, die sich an der Peripherie der Gesellschaft befinden.

Lokalisierung und Globalisierung sind zwei verbundene Prozesse. Globalisierung schafft gleichsam lokale Diversität und Spezialität, die allerdings international standardisiert ist. So erhöhen McDonald's, Pizza

Hut, Hilton und Sheraton die Diversität einer asiatischen Stadt wie Bangkok ebenso, wie japanische, kurdische und neuerdings böhmische Restaurants die Vielfalt in deutschen Städten erhöhen. Global allerdings ist das Essen und auch die Hotelkultur standardisiert, so daß der Reisende sich sofort auskennt. Featherstone<sup>8</sup> argumentiert auf diesem Hintergrund, daß Globalisierung nicht als Homogenisierung, etwa im Sinne von Verwestlichung und Amerikanisierung, verstanden werden kann – wodurch die globale Kultur also ähnlich integriert würde wie eine nationale – sondern sich gerade durch Diversität, Variation und Vielfalt populärer und lokaler Diskurse auszeichnet, die sich nicht in einer Ordnung fassen lassen.

Die globale Gesellschaft ist im Grunde eine städtische Gesellschaft. Während der Nationalstaat die Funktionen übernahm, die einstmalig Städte charakterisierten, konnten sich die Städte im Kontext der globalen Gesellschaft zu Knotenpunkten transnationaler Informations-, Technologie- und Kapitalflüsse entwickeln.<sup>9</sup> Sie brauchten nicht mehr ein Hinterland für ihre Versorgung zu integrieren, denn die Versorgung der Städte wurde vom Staat übernommen, und waren so „frei“, ihre Kapazitäten zu entfalten, die in der Integration diverser Regionen durch Stadtsysteme liegen.

Da Globalisierung nicht die Entstehung einer homogenen Kultur und Gesellschaft beinhaltet, sondern mit Diversität und Heterogenität verbunden ist, ergibt sich ein weiterer Anknüpfungspunkt zwischen Stadt und globaler Gesellschaft, denn die Stadt ist immer durch Heterogenität gekennzeichnet. Während der Nationalstaat sich auf eine relative Homogenität beziehen muß, ist Vielfalt für die Stadt – vor allem die Metropolen – lebenswichtig.<sup>10</sup> So zeigt sich nirgends die Globalisierung der Kultur und Gesellschaft stärker als in den Metropolen der Gegenwart; nirgends ist aber auch Vielfalt und Diversität stärker ausgeprägt als in den Weltstädten. Die globale Gesellschaft setzt sich gleichsam wie ein Puzzle aus unterschiedlichen Einzelteilen zusammen, die ihre räumliche Verankerung in Städten haben. Wie jede andere Stadt besteht die globale Gesellschaft aus Stadt-Teilen, mit dem Unterschied jedoch, daß diese global verteilt sind.

Globalisierung beschreibt einen Prozeß der Umstrukturierung des Weltsystems, der u.a. mit den Stichworten „Ende der Massenproduktion“, „Dienstleistungsgesellschaft“ oder auch „Postmoderne“ bezeichnet wird. Vor allem aber betrifft diese Umstrukturierung die Städte, die ihre ökonomische Basis verlieren. Entweder es gelingt ihnen, sich in die globale Gesellschaft zu integrieren, etwa als Zentren von Technologieentwicklung, Dienstleistung, Wissenschaft, Forschung und Finanzen, oder

ihr Verfall setzt ein. Wie Soja am Beispiel von Los Angeles zeigt, verlaufen Verfall und Integration in die globale Gesellschaft oftmals gleichzeitig. In Los Angeles findet sich nicht nur ein High-Technology-Komplex (oder eine boomende Industrie, wie in Houston), sondern auch Verfall von Industrien (wie in Detroit oder Cleveland). Los Angeles ist wie Boston ein Zentrum der Wissenschaftsproduktion, aber es gibt eben auch South Bronx, Sao Paulo und Bombay.<sup>11</sup> Die Umstrukturierung im Sinne zunehmender Integration in die globale Gesellschaft verstärkt Polarisierungen in der Stadt. „The development of high-level information processing is interrelated with the incorporation of low-paid, often immigrant, service labor that caters to the demand in low-skill jobs, and in consumer and personal services. Together with the simultaneous downgrading of manufacturing activities, the two processes create, in the same space of the global city, a highly polarized and segregated social structure. The global city is also the dual city.“<sup>12</sup>

Durch die Umstrukturierung der ökonomischen Grundlage der Städte (insbesondere durch die Auslagerung von Industrieproduktion und Buchhaltung an den Stadtrand oder in die Dritte Welt) unterliegen Mittelschichten einem massiven Statusverlust. Für diese Gruppen gibt es die Alternative, entweder die Stadt zu verlassen oder (strukturell) arbeitslos zu sein bzw. sich im informellen Sektor zu betätigen. Dort allerdings treffen sie auf Konkurrenz, nämlich Migranten. Die globalen Kommunikations- und Transportmöglichkeiten werden nicht nur von Managern genutzt, sondern stehen auch anderen Gruppen offen. Früher blieb internationale Migration relativ begrenzt, da der Informationsfluß durch kulturelle, soziale, politische und geographische Distanzen behindert wurde. Auf der Grundlage der neuen Transport- und Kommunikationstechnologien werden diese räumlichen Grenzen überwunden, und der Zusammenbruch des Ostblocks löste politische Grenzen auf. Beides führte allerdings nicht zu einer Verringerung sozialer und kultureller Abgrenzungen. Im Gegenteil können auf der Grundlage der neuen Technologien reale und fiktive Beziehungen zu einer „Heimat“ besser aufrechterhalten bleiben als früher.

Der reale oder fiktive Bezug auf eine gemeinsame Tradition und Identität ist besonders für solche Gruppen wichtig, die über keine Machtressourcen verfügen und darauf angewiesen sind, über soziale Kohärenz Machtdifferenziale zu anderen Gruppen, mit denen sie um Zugang zu Ressourcen konkurrieren, zu schaffen. Soziale Kohärenz impliziert Außenabgrenzungen. Die Verringerung der globalen räumlichen Abgrenzungen führt so zu Lokalisierung im Sinne einer Vervielfachung kultureller und sozialer Grenzen, durch die nicht mehr Regionen und Nationen getrennt

werden, sondern soziale, ökonomische, kulturelle und räumliche Bereiche innerhalb einer Stadt.

Auf diese Weise führt die Umstrukturierung des Weltsystems zu einer Verlagerung von Zentrum (in Form einer globalen Gesellschaft) und Peripherie in die Städte. Vor allem in den Metropolen, aber nicht nur dort, stehen sich die globale Gesellschaft (in Form internationalisierter sozialer, kultureller, ökonomischer und räumlicher Teile einer Stadt) und Lokalitäten als Lebensräume spezifischer sozialer Gruppen gegenüber. Damit wird bedeutsam, ob Globalisierung und Lokalisierung im Rahmen der Stadt als Prozesse der sozialräumlichen Differenzierung gefaßt werden können oder ob es sich dabei zunehmend um Fragmentierungsprozesse handelt.

Solange es sich bei der Umstrukturierung um eine Verlagerung von Zentrum und Peripherie handelt, bei der die funktionale Verbindung bestehen bleibt, handelt es sich um Differenzierungsprozesse. Dies ist im Grunde eine normale Angelegenheit, denn jede Gesellschaft ist in Herrschende und Beherrschte differenziert. In seiner Analyse des „Endes der Dritten Welt“ weist Menzel<sup>13</sup> allerdings auf einen „Rest“ hin, „der mehr oder weniger sich selbst überlassen, sozusagen zwangsweise abgekoppelt wird, da er weder als Rohstofflieferant noch als Absatzmarkt von besonderem Interesse ist“. Castells<sup>14</sup> drückt diesen Tatbestand noch drastischer aus, wenn er schreibt: „Wir bewegen uns von einer Situation sozialer Ausbeutung zu einer Situation funktionaler Irrelevanz. Wir werden einen Tag sehen, an dem es ein Privileg sein wird, ausgebeutet zu werden, denn noch schlimmer als Ausbeutung ist, ignoriert zu werden.“ Die zunehmende funktionale Irrelevanz betrifft nicht nur ganze Länder, sondern ebenso spezifische Personengruppen und „Gebiete“ in allen Gesellschaften. In den Städten stehen sich so nicht nur „Zentrum“ und „Peripherie“ gegenüber, sondern eine funktional irrelevante, mehr oder weniger ignorierte Gruppe ohne oder mit nur sehr geringen Zukunftsoptionen muß in letztere einbezogen werden. Durch die Umstrukturierung entstehen neue Berufe und Arbeitsplätze, diese Personengruppen verfügen jedoch nicht über die geforderten Qualifikationen und werden so zunehmend ausgegliedert.

Die unterschiedlichen Gruppen in der Stadt konkurrieren nicht nur um Zugang zu Arbeitsstellen, sondern vor allem um den zunehmend knappen und teuren urbanen Raum. Der Zugang zu urbanem Raum ist insofern von ausschlaggebender Bedeutung, als er Grundvoraussetzung für jede Möglichkeit zur Partizipation an den Optionen der Stadt ist.<sup>15</sup> Für die Erhaltung des Zuganges zu urbanem Land ist für diejenigen, die über

## Was macht eine Metropole aus?

keine politischen oder ökonomischen Ressourcen verfügen, soziale Kohärenz von hoher Bedeutung. Hierdurch wird ein Prozeß sozialräumlicher Entdifferenzierung in zwei Richtungen vorangetrieben. Auf der einen Seite entstehen „gentrifizierte“ Gebiete, auf der anderen Grauzonen, deren Verbindung mit der Stadt, zu der sie geographisch und administrativ gehören, zunehmend reduziert wird. Die Existenz und Ausweitung von Personengruppen, die funktional irrelevant werden, impliziert eine Fragmentierung der Städte. Konkreter Ausdruck sind die neuen und alten Ghettos (etwa in den Innenstädten von Los Angeles, New York und London), die Viertel an der Peripherie von Paris und ebenso die gigantischen Plattenbausiedlungen im Osten der Bundesrepublik.

Auf diesem Hintergrund stellen wir die These auf, daß die Konflikte in Paris, Los Angeles und New York eine Form des Nord-Süd-Konflikts sind, der sich von einem Konflikt zwischen „Erster“ und „Dritter Welt“ in die Städte, besonders die Metropolen, verlagert hat. Weiterhin sind wir der Meinung, daß diese Konflikte erst begonnen haben und sich in den nächsten Jahren verschärfen werden. Obwohl häufig Migrantengruppen involviert sind, geht es nicht um eine Auseinandersetzung zwischen Migranten und „Einheimischen“ (wobei man fragen muß, wer denn überhaupt Einheimischer ist), sondern allgemeiner um eine Auseinandersetzung zwischen Gruppen, deren Position sich durch die Umstrukturierungen verschlechtert hat und die potentiell von Marginalisierung betroffen sind. Mit den Unruhen wird versucht, die zunehmende Irrelevanz und Ausgliederung aus der Ökonomie und Gesellschaft aufzuheben und der Gesellschaft und sich selbst zu demonstrieren, daß man existiert. Deshalb sind viele dieser Konflikte (seien es Unruhen, Krawalle oder auch die alltägliche Gewalt, die geduldet wird, solange sie in den Grauzonen verbleibt) in ihren Auswirkungen so beschränkt und treffen in der Hauptsache andere Gruppen in ebenso niedrigen Positionen.

Am deutlichsten treten diese Entwicklungen (Marginalisierung, sozialer Abstieg und Polarisierung) in denjenigen Ländern zutage, in denen der Sozialstaat massiv abgebaut wurde. Die USA und Großbritannien sind klare Beispiele dafür. Aber auch in französischen und deutschen Städten zeigt sich das Potential dieser Konflikte: „Ich erinnere an die sozialen Spannungen in Frankreich, an die Ausbildung ethnischer Ghettos in französischen Städten. Oder denken wir an den Anstieg der Immobilienpreise in den Innenstädten, durch den Familien mit Kindern und junge Leute gezwungen werden, in die Randgebiete zu ziehen. Ethnische Konflikte sind in einer Anzahl europäischer Städte – darunter auch deutscher – zu verzeichnen.“<sup>16</sup> Aufgehalten oder zumindest begrenzt wird das Konflikt-

potential durch einen relativ intakten Wohlfahrtsstaat und eine starke lokale Selbstverwaltung.

Der Versuch, dieses Potential durch die Verstärkung nationaler Grenzen zu reduzieren, erinnert an Strategien, wie sie von den Städten in der frühen Neuzeit verfolgt wurden. Interessanterweise stellen sich für Europa tatsächlich ähnliche Probleme: Eine zentrale Aufgabe der Städte war die Aufrechterhaltung ihrer Reproduktion, besonders die Erhaltung der Bevölkerungszahl, denn die natürliche Wachstumsrate war wegen der hohen Sterblichkeit negativ. So wurde Immigration gefördert, um genügend billige Arbeitskraft für Dienstleistungen oder schwere und schmutzige Arbeiten zu haben, an denen die Stadtbewohner selbst nicht interessiert waren. In Notsituationen, wenn die Städte Inseln des Reichtums im armen Land waren, wurde die Migration allerdings problematisch. Die Bürger fürchteten die Unkontrollierbarkeit der Einwanderer, Überfremdung und Konkurrenz. Dies galt besonders in Zeiten von Hungersnöten. Braudel<sup>17</sup> beschreibt, wie die Bürger von Troyes 1573 durch die Anwesenheit einer hungernden Landbevölkerung beunruhigt wurden und einen Aufruhr befürchteten. Um die Armen wieder los zu werden, wurde Brot gebacken und vor den Stadtmauern aufgestellt. Als die Armen sich auf das Brot stürzten, wurden die Tore geschlossen und den Leuten bedeutet, „nicht vor der neuen Ernte nach Troyes zurückzukehren“. Damals gelang es noch, die Stadt in eine Festung zu verwandeln. Diese Option besteht für die urbanisierten Gesellschaften der Gegenwart nicht mehr, auch wenn es Überlegungen in dieser Richtung gibt.

Aber nicht nur Konflikte konzentrieren sich in den Städten, sondern dort zeichnen sich ebenso Bewältigungsmöglichkeiten ab. Man muß sich vor Augen halten, daß trotz der hohen Heterogenität, Ghettoisierung und Abgrenzung einzelner sozialer und kultureller Gruppen auch die großen Städte nicht in Anomie abgeglitten sind, obwohl Wirth schon in den zwanziger Jahren diese Gefahr betonte. Dies erstaunt um so mehr, wenn man bedenkt, daß von 126 Ländern, die 1987 von der Weltbank aufgelistet wurden, nur 54 oder 40 Prozent mehr als 10 Millionen Einwohner haben, eine Bevölkerungszahl, die von vielen Städten und urbanisierten Gebieten weit übertroffen wird. Wie gelingt es, daß die Städte trotz der Probleme noch „funktionieren“, eben noch nicht zum Dschungel geworden sind, in dem jeder gegen jeden kämpft? Erstaunlich ist in diesem Zusammenhang die Resistenz gerade der großen und größten Städte gegen ethnische Massaker, die dort nur in seltenen Ausnahmefällen auftreten. Offensichtlich findet man in den großen Städten einen Rest – oder auch einen Anfang – von „Civitas“.

## Was macht eine Metropole aus?

Die Städte sind die Zentren der Konflikte der modernen Gesellschaft, und in ihnen entscheidet es sich, ob und wie sie gelöst werden: durch Barbarei oder durch Zivilisierung. Aus dieser Perspektive ist eine Analyse der Städte, gerade für eine kritische Entwicklungssoziologie, heute wichtiger denn je. Worin liegt diese Fähigkeit der Städte? Das Potential für Zivilisierung sehen wir in der städtischen „Grundunordnung“, der Unübersichtlichkeit und Vielfalt. Das Problem sind deshalb Versuche, eine Ordnung zu etablieren. Die Stadt bedarf einer moralischen Ordnung, doch handelt es sich um eine Moralität in der Pluralität.

### 3. Unordnung als zivilisatorisches Potential

Lefebvre<sup>18</sup> sieht das Wesen der Verstädterung in Zentralität, die aber so geartet ist, daß jeder Punkt zentral sein kann, denn das Urbane ist Punkt der Begegnung und der Gleichzeitigkeit: „Das Städtische läßt sich auch als Nebeneinander und Übereinander von Netzen, als Sammlung und Zusammenschluß dieser Netze definieren.“ Die Heterogenität der Stadt besteht aus unterschiedlichen Netzen, die je spezifische Zentren haben und durch ihre Überlagerung eine Situation der differenzierten Zentralität schaffen. Damit ist gemeint, daß jeder Punkt zentral sein kann, aber kein Punkt für alle und in jedem Zusammenhang zentral ist. Statt eines Zentrums finden sich viele differenzierte Zentren. Daraus resultiert eine Unordnung, denn es fehlt die Struktur, die eine Ordnung der sich überlagernden Strukturen und Zentren definiert.

Die Stadt in ihrer Heterogenität und differenzierten Zentralität öffnet eine Frage: Wie wird das Problem gelöst, „wie Menschen für ihre elementaren animalischen Bedürfnisse im Zusammenleben miteinander Befriedigung finden können, ohne daß sie sich bei der Suche nach dieser Befriedigung immer von neuem gegenseitig zerstören, frustrieren, erniedrigen oder in anderer Weise schädigen, also ohne daß die Befriedigung der elementaren Bedürfnisse des einen Menschen oder der einen Gruppe von Menschen auf Kosten der Bedürfnisbefriedigung eines anderen oder einer anderen Gruppe geht“?<sup>19</sup> Mit anderen Worten: Wie gelingt Zivilisierung unter den Bedingungen großer Heterogenität und hoher Bevölkerungsdichte?

Die erste Möglichkeit ist, nach Kommunikation und Interaktion zu suchen, denn durch sie wird soziales Handeln koordiniert, und es erfolgt soziale Integration. Über Kommunikation läßt sich eine Situationsdefinition und ein Konsens finden, auf dessen Grundlage die Handlungen der anderen und die Folgen des eigenen Handelns antizipierbar sind. Eine

Kontinuität ergibt sich über Normen und Werte, die durch soziale Kontrolle erzwungen werden. Diese Verhaltensmuster spielen in der Stadt natürlich eine wichtige Rolle, doch ist (wie Wirth in seiner Untersuchung des Urbanismus als Lebensstil<sup>20</sup> darstellt), die Person in der Stadt vereinzelt und gerade nicht in engmaschige soziale Kontrollnetze integriert. In der Stadt herrscht Anonymität, die nur kurzfristig aufgehoben wird, etwa beim Einkaufen, dem Kontakt mit der Verwaltung usw.; andererseits hat fast jeder Bewohner Freunde, Kollegen und Bekannte. Zwischen Anonymität und Gemeinschaft finden sich Grenzzonen und Schattierungen.

Neben der direkten Interaktion und sozialen Integration wird die Stadt über Systeme, vor allem die Ökonomie und die Verwaltung, integriert. Durch diese nichtintentionalen Koordinationsmechanismen ergeben sich Berührungspunkte, die direkte Interaktion verlangen oder erlauben. Die Beziehung zwischen Händler und Konsument basiert auf der Ökonomie, auch beim Kaufakt spielt jedoch Interaktion eine größere Rolle. Der Kontakt mit dem Verwaltungsbeamten basiert auf dem Verwaltungssystem, doch auch hier kommt es zu persönlicher Interaktion. In diesen Fällen resultiert Interaktion aus der Berührung von Funktionsbereichen und bleibt primär auf die Funktionen beschränkt. Der Kontakt selbst verläuft in formalisierten Bahnen.

In der Stadt finden sich weitere Institutionen und mehr oder weniger institutionalisierte Netzwerke, etwa zwischen Händlern, Bewohnern eines Viertels, Berufsgruppen, Parteien oder strategischen Gruppen. In diesen Fällen ergibt sich Interaktion aus Interdependenzen, die auf gemeinsamen oder komplementären Interessen basieren. Daneben existieren Beziehungen, die weder institutionalisiert noch personal sind. Spontan finden sich Personen zusammen, die ein gemeinsames Interesse verfolgen, ohne sich vorher abgestimmt zu haben. Dieses gilt z.B. für die Ansammlung von Personen in einem Kino, Theater, auf einer Demonstration, kurz: in öffentlichen Räumen. Diese Ansammlungen zeichnen sich dadurch aus, daß man nichts miteinander zu tun hat, also durchaus anonym ist, offensichtlich aber ein gemeinsames Interesse verfolgt, denn sonst wäre man ja nicht an dem spezifischen Ort.

Die Anonymität und über Interessen und Funktionen sich ergebende Beziehungen bergen eine Ambivalenz: Auf der einen Seite sind sie mit Ignoranz und Toleranz verbunden, auf der anderen Seite bleiben die Beziehungen und Interaktionssituationen selektiv. Personen begegnen sich nicht in ihrer ganzen Persönlichkeit, sondern nur spezifische Aspekte sind gefordert. Hierin liegt die Gefahr, daß sich die funktionale Differenzierung der Gesellschaft als Aufsplitterung bis ins Individuum fortsetzt, das

## Was macht eine Metropole aus?

in spezifischen Kontexten nur noch spezifisch agieren und reagieren darf: „Der Bürger, dessen Leben sich in Geschäft und Privatleben, dessen Intimität sich in die mürrische Gemeinschaft der Ehe und den bitteren Trost spaltet, ganz allein zu sein, mit sich und allen zerfallen, ist virtuell schon der Nazi, der zugleich begeistert ist und schimpft, oder der heutige Großstädter, der sich Freundschaft nur noch als ‘social contact’, als gesellschaftliche Berührung innerlich Unberührter vorstellen kann.“<sup>21</sup> Das andere Extrem ist allerdings auch keine Lösung: „Die Überzeugung, wahre zwischenmenschliche Beziehungen bestünden in Enthüllungen von Persönlichkeit zu Persönlichkeit, hat auch unser Verständnis für die Zwecke der Stadt verzerrt. Die Stadt ist das Instrument nichtpersonalen Lebens, die Gußform, in der Menschen, Interessen, Geschmacksrichtungen in ihrer ganzen Komplexität und Vielfalt zusammenfließen und gesellschaftlich erfahrbar werden. Die Angst vor der Anonymität zerbricht diese Form. (...) In diesem Sinne ist die Besessenheit von der Intimität das Kennzeichen einer unzivilisierten Gesellschaft.“<sup>22</sup>

Tatsächlich thematisieren Horkheimer und Adorno einerseits und Sennett andererseits im Grunde dieselbe Gefahr. Horkheimer und Adorno graut vor der Etablierung einer funktionalen Grundordnung der instrumentellen Vernunft, die das Individuum zum Funktionsträger reduziert, während Sennett, der aus seiner Erfahrung in New York wohl feststellen konnte, daß sich diese in einer Großstadt kaum realisieren läßt, sich vor einer Grundordnung aus der Tyrannei der Intimität fürchtet. Beide Werke richten sich also gegen eine Grundordnung, die Pluralität, Vielfalt und Differenz vernichtet.

Für Sennett<sup>23</sup> existiert nicht die Alternative Anonymität oder Intimität. Zwischen beiden findet sich ein Bereich der Öffentlichkeit als komplexer Erfahrungsraum, in dem sich Funktionen überlagern. Der öffentliche Raum ist dadurch Ort von Interessenkonflikten und Interessenausgleich sowie Raum der Begegnung und der Konfrontation mit Differenzen, die in den Ghettos der Intimität nicht existieren. Von dieser Perspektive aus führen die Begegnungen, Beziehungen und Interaktionen, die sich aus Funktionen oder Interessen ergeben, nicht zur Fragmentierung des Individuums, wie Horkheimer und Adorno befürchten, denn es fehlt ja die dominante Ordnung, das verbindliche Zentrum. Allerdings ist diese differenzierte Zentralität nicht *per se* gleich Öffentlichkeit, wie Sennett sie skizziert. Sie ist erst einmal Ignoranz und latente und offene Gewalt, denn die Strukturen und Zentren stehen ja nicht in Form eines Pluralismus nebeneinander. Zu den Strukturen gehören Gruppen, Personen, partikuläre Interessen und Macht. Es muß also die Frage geklärt werden, auf

welcher Grundlage diese differenzierte Zentralität über Öffentlichkeit koordiniert werden kann. Es geht um die Ausgangsfrage: Wie ist Zivilisation in der Stadt möglich?

Diese Frage läßt sich über Elias' Konzept einer „Formalitäts- Informalitäts-Spanne“<sup>24</sup> besser erfassen als mit den Begriffen Öffentlichkeit und Intimität. Elias argumentiert, daß sich in einer Gesellschaft Ereignisbereiche ausbilden, die entweder ein formelles Verhalten verlangen oder Spielräume für informelles Verhalten bieten. Die Spanne zwischen informellem und formellem Verhalten hängt mit den in einer Gesellschaft bestehenden Machtdifferentialen zwischen Etablierten- und Außenseitergruppen zusammen. Die Formalitäts- Informalitäts-Spanne ist gleichzeitig synchronisch und diachronisch: sie bezeichnet sowohl eine Richtung des Zivilisationsprozesses, nämlich tendenziell zunehmende Informalisierung, als auch eine in einer Gesellschaft bestehende Spanne: „Es ist also festzuhalten, daß das Kontroll- und Normgefüge, daß der Code oder Kanon des Verhaltens und Empfindens unserer Gesellschaft nicht aus einem Guß ist, daß es in jeder Gesellschaft ein spezifisches und mit hoher Genauigkeit bestimmbares Gefälle zwischen relativer Formalität und relativer Informalität gibt.“<sup>25</sup>

Informalisierung ergibt sich aus der Angleichung von Machtdifferentialen. Machtdifferentiale sind dann angeglichen oder mindestens unklar, wenn ein Machtgefälle gering oder nicht eindeutig ist. Ihre Reduktion impliziert, daß die Etablierten relativ an Macht verlieren und die Außenseiter Handlungsmöglichkeiten gewinnen. Diese Angleichung ist mit Unsicherheiten über den Status des Anderen und darüber, wie der Umgang miteinander gestaltet werden muß, verbunden. Zu fragen ist nun:

1. Informalisierung und die Angleichung von Machtdifferentialen ist kein Automatismus. Wie kommt es dazu?
2. Läßt sich eine Tendenz zur Informalisierung in jüngerer Zeit tatsächlich empirisch nachzeichnen?
3. Welche Widersprüche und gegenläufigen Tendenzen hemmen diese Entwicklung oder kehren sie um?

Antworten sind hier nur zu umreißen. In den Städten Westeuropas und Nordamerikas fand während der sechziger und siebziger Jahre tatsächlich eine zunehmende Angleichung statt. Deutliche Indikatoren dafür sind die Erfolge der Bürgerrechtsbewegungen, durch die die Position der Farbigen verbessert wurde, die Frauenbewegung und Studentenbewegung, durch die sich informellere Lebensstile und Umgangsformen zwischen Männern und Frauen, Erwachsenen und Kindern, Vorgesetzten und Untergebenen entwickelten. All diese „sozialen Bewegungen“ sind

## Was macht eine Metropole aus?

städtische Bewegungen, sie haben sich im Kontext der Städte entwickelt und können nur hier verstanden werden. Auch in vielen Städten der dritten Welt und des Ostblocks fand Informalisierung statt und könnte als Hintergrund für die Demokratisierungsbewegungen gesehen werden.

In diesem Zusammenhang ist ein positiver Aspekt der Bildung von Lokalitäten relevant. Zwar impliziert Lokalisierung Abgrenzung, doch liegt darin ein Potential für lokale Selbstorganisation durch soziale Kreativität. Diese mündet in interne Pazifizierung und Informalisierung der Lokalität. „Nicht Intimität hält Lokalitäten zusammen, sondern funktional und räumlich bestimmte Interdependenzen, auf deren Basis Kontakte mit Personen in anderen sozialen Bezügen in einem Rahmen relativer Anonymität und Distanz gegeben sind.“<sup>26</sup> Verbinden diese funktionalen und räumlichen Interdependenzen sich mit gemeinsamen Interessen, lassen sich Ansprüche artikulieren und Widerstandsformen entwickeln, die sich nicht gegen den Nachbarn wenden, sondern gegen Etabliertengruppen, seien es Stadtplaner, Spekulanten, Unternehmen oder die Stadtverwaltung. Darüber lassen sich Machtdifferentiale in der Stadt reduzieren. Die Grundunordnung der Stadt ist dann nicht eine Gefahr, sondern tatsächlich ein Potential für Öffentlichkeit.

Seit den achtziger Jahren sind diese Informalisierungstrends jedoch nicht mehr eindeutig, wenn sie es denn je waren. Durch Umstrukturierungen des Weltsystems im Sinne zunehmender Globalisierung kommt es in den Zentren zu verstärkter Polarisierung. Dadurch, daß in den Städten, die am stärksten international integriert sind (empirisch z.B. für Los Angeles, New York und London belegt), die Mittelschichten verarmen oder verdrängt werden, verstärken sich dort die Machtdifferentiale. Neue Differenzen, neue Gruppen von Außenseitern und Etablierten bilden sich. Dadurch verlieren immer mehr Personen die Chance, an Öffentlichkeit partizipieren zu können. Die Verdrängung an die Peripherie der Stadt durch Bodenspekulation und die Umstrukturierung der Beschäftigungsstruktur impliziert auch eine Reduktion der Möglichkeit, Informalisierung voranzutreiben und dadurch die Gewalt in der Stadt durch Selbstkontrolle begrenzt zu halten. Solange diese Gewalt begrenzt bleibt, d.h. Außenseiter trifft, kann sie ignoriert werden. Man weicht ihr aus und achtet darauf, die Abfahrt auf der Stadtautobahn nicht zu verpassen, weil man sich sonst plötzlich nicht mehr in der globalen Gesellschaft befindet, sondern mitten in der Dritten Welt.

Auf der Grundlage ausgeprägter oder zunehmender Machtdifferentiale kann versucht werden, den Anspruch nach einer Grundordnung für die gesamte Stadt zu etablieren. In diese Richtung gehen die Versuche der

Stadtplaner, instrumentelle Vernunft in Form einer funktional gegliederten Stadt zu realisieren und die Etablierung von Profitabilität als herrschendes Kriterium für die Struktur der Stadt voranzutreiben.<sup>27</sup> Damit wird das Grauen von Horkheimer und Adorno zur Realität in den von Mitscherlich<sup>28</sup> beschriebenen „unwirtlichen Städten“.

Die nach den Rodney-King-Krawallen in den USA entbrannte Diskussion über die Vernachlässigung der „inner cities“ öffnet jedoch den Blick dafür, daß solche Strategien zunehmend an ihre Grenzen stoßen. Zu offensichtlich ist das Scheitern jedweder Planung in den Quartieren der alten und neuen Unterschichten, zu aussichtslos der Versuch, dort nennenswerte Profite zu erzielen. Statt dessen werden sie ignoriert und marginalisiert. Es entstehen Lokalitäten, die nicht positiv – über die Beziehungen und Interdependenzen ihrer Bewohner – sondern negativ – durch das Fehlen solcher Beziehungen zu anderen Teilen der Stadt – bestimmt sind. Hier etabliert sich eine andere Grundordnung, die nach innen auf „Gemeinschaftlichkeit“ beruht: „Dazu sucht man nach intimen, lokalen Maßstäben für menschliches Erleben, das lokale Territorium wird zum moralischen Heiligtum erhoben, das Ghetto wird sakrosankt.“<sup>29</sup>

Nicht die Stadt als Ganzes wird also zu einer in sich differenzierten und funktional geordneten Einheit, sondern bestimmte Teile, die im Wortsinne „verteidigt“ werden müssen. Es entstehen Zitadellen der Macht und des Wohlstandes, um die herum sich die Stadt in Fragmente auflöst. Die Grenzen zwischen diesen Fragmenten, den Ghettos, basieren entweder auf Ignoranz oder sind durch Gewalt gekennzeichnet. Die Fragmentierungstrends werden durch die Angst vor Fremdem und Unbekanntem und durch die Sehnsucht nach Überschaubarkeit und Ordnung ebenso verstärkt wie durch die Versuche, die eigene relative Machtlosigkeit zu kompensieren, indem man andere sucht, denen man ansehen kann (oder meint ansehen zu können), daß sie noch machtloser sind. Die Stadt wird einerseits zum Milieu der Angst und der Ignoranz andererseits.

Dies ist nun die Atmosphäre, in der sich das Potential der Stadt (die Gleichzeitigkeit und Aufhebung von Distanzen) in Form von Massen selbst organisiert. Die Stadt ist immer mit der Masse verbunden, doch bleibt jene kontrolliert: Es sind „gezähmte“ Massen, die nur zu spezifischen Riten real oder virtuell versammelt werden.<sup>30</sup> Problematisch wird es, wenn sich eine Masse ansammelt und „entlädt“, d.h. wenn eine Befreiung von den Distanzen stattfindet: „Nur alle zusammen können sich von ihren Distanzen befreien. Genau das ist es, was in der Masse geschieht. In der Entladung werden die Trennungen abgeworfen, und alle fühlen sich gleich. In dieser Dichte, da kaum Platz zwischen ihnen ist, da Körper sich an Körper preßt, ist einer dem anderen so nahe wie sich selbst. Ungeheuer

## Was macht eine Metropole aus?

ist die Erleichterung darüber. Um dieses glücklichen Augenblickes willen, da keiner mehr, keiner besser als der andere ist, werden die Menschen zur Masse.“<sup>31</sup>

Diese Masse, die sich selbst zum Subjekt transformiert, nicht mehr Befehlen gehorcht, sondern sich selbst Befehle gibt, ist in der Stadt dauernd potentiell präsent. Sie realisiert sich unvorhersehbar in Form von Revolten, Massakern und Gewalt. Sie zerstört damit Öffentlichkeit, indem sie Differenzen und Distanzen negiert.

### 4. Fazit

Das Problem, mit dem wir gegenwärtig in den Städten und verstärkten Gesellschaften konfrontiert sind, ist, daß zunehmende Informalisierung die Ersetzung von Fremdzwängen durch Selbstzwänge verlangt: „Im Zuge eines Zivilisationsprozesses wird die Selbstzwangapparatur im Verhältnis zu Fremdzwängen stärker. Sie wird darüber hinaus gleichmäßiger und allseitiger. (...) In Gesellschaften mit einer sehr großen Ungleichheit der Machtgewichte entwickelt sich eine Selbstkontrollapparatur bei den Establishments, den Machthabern, den Höhergestellten hauptsächlich in Bezug auf ihresgleichen. (...) Das soziale Gefälle ist gewiß noch groß genug, aber im Zuge des Demokratisierungsprozesses haben sich die Machtdifferenziale verringert. Dem entspricht es, daß wir im Verkehr mit allen Menschen ein relativ hohes Maß von Selbstzügelung entwickeln müssen, auch im Verhältnis zu sozial Untergebenen.“<sup>32</sup> Die Selbstzwangapparatur kann sich allerdings nur entwickeln, wenn die gesellschaftlichen Fremdzwänge reduziert werden. Es bedarf einer relativ langen Phase des Überganges, in der sich Selbstkontrolle entwickeln kann. Offensichtlich befinden wir uns gegenwärtig in den großen Städten in einer derartigen Transformationsphase. Das Leben in der Großstadt verlangt die zivilisierte Persönlichkeit, die sich auch gegenüber sozial Anderen zivilisiert verhält.

Die differenzierte Zentralität und Heterogenität der Stadt ist ein Potential für Informalisierung, jene gleichzeitig aber auch eine Grundbedingung für Differenzierung und Vielfalt. Fassen wir Informalisierung als Zivilisierung auf, und sprechen wir mit Elias von der „Natur des Zivilisationsprozesses“, so ist die Anonymität, Pluralität und Unordnung, so wie wir sie in den großen Städten finden, nicht eine Form von Entfremdung, sondern im Gegenteil ihre Kritik. Die Versuche, eine Grundordnung zu schaffen, sind deshalb nichts anderes als De-Zivilisierung,

egal ob sie von Planern, Baulöwen, Skinheads oder Kleinbürgern unter-  
nommen werden. Globalisierung und Lokalisierung sind ein ambivalen-  
tes Potential. In welche Richtung dieses Potential sich entwickeln wird,  
zu Zivilisation oder Barbarei, entscheidet sich in den großen Städten.

- 1 L. Benevolo, Die Geschichte der Stadt, Frankfurt a. M. u.a. 1991, S. 6.
- 2 E. Gebhardt, Die Stadt als moralische Anstalt. Zum Mythos der kranken Stadt, in: K.-R. Scherpe (Hrsg.), Die Unwirklichkeit der Städte. Großstadtdarstellungen zwischen Moderne und Postmoderne, Hamburg 1988, S. 279-303, hier S. 279.
- 3 N. Glazer, Vielfalt, Nonkonformismus und Kreativität - das Beispiel New York, in: T. Schabert (Hrsg.), Die Welt der Stadt, München u.a. 1990, S. 217-250.
- 4 L. Mumford, Die Stadt, München 1975, S. 652f.
- 5 A. Sutcliffe (Hrsg.), Metropolis: 1890-1940, London 1984, S. 1.
- 6 F. Nietzsche, Das Hauptwerk, Bd. 3: Also sprach Zarathustra, München 1990, hier S. 194.
- 7 Ebenda, S. 13.
- 8 M. Featherstone, Global Culture: An Introduction, in: Theory, Culture and Society, 7 (1990), S. 1-14, hier S. 2.
- 9 M. Castells, Die zweigeteilte Stadt - Arm und Reich in Städten Lateinamerikas, der USA und Europas, in: T. Schabert (Hrsg.), Die Welt der Stadt, München u.a. 1990, S. 192-216. - M. Castells, The Informational City. Information Technology, Economic Restructuring and the Urban-Regional Process, Oxford u.a. 1991.
- 10 R. Sennett, Civitas. Die Großstadt und die Kultur des Unterschieds, Frankfurt a. M. 1991.
- 11 E. Soja, Postmodern Geographics, London u.a. 1989, S. 193.
- 12 M. Castells, Informational City (Anm. 9), S. 343.
- 13 U. Menzel, Das Ende der Dritten Welt und das Scheitern der großen Theorien, Frankfurt a. M. 1992.
- 14 M. Castells, Die zweigeteilte Stadt (Anm. 9), S. 213.
- 15 H.-D. Evers, Urban Landownership, Ethnicity and Class in Southeast Asian Cities, in: International Journal of Urban and Regional Research, 8 (1984) S. 481-496.
- 16 M. Castells, Die zweigeteilte Stadt (Anm. 9), S. 214.
- 17 F. Braudel, Sozialgeschichte des 15. bis zum 18. Jahrhundert. Der Alltag, München 1985, S. 71.
- 18 H. Lefèbvre, Die Revolution der Städte, Frankfurt a. M. 1976, S. 131.
- 19 N. Elias, Studien über die Deutschen. Machtkämpfe und Habitusentwicklung im 19. und 20. Jahrhundert, Frankfurt a. M. 1989, S. 46.
- 20 L. Wirth, Urbanism as a Way of Life, in: American Journal of Sociology, 44 (1938), S. 1-24.
- 21 M. Horkheimer/Th. W. Adorno, Dialektik der Aufklärung, Frankfurt a. M. 1969, S. 164.
- 22 R. Sennett, Der Verfall der Öffentlichkeit und die Tyrannei der Intimität, Frankfurt a. M. 1990, S. 427.
- 23 R. Sennett, Der Verfall der Öffentlichkeit, und ders., Civitas (Anm. 10).
- 24 N. Elias, Studien (Anm. 19), S. 41.
- 25 N. Elias/J. C. Scotson, Etablierte und Außenseiter, Frankfurt a. M. 1990, S. 44.
- 26 R. Korff, Die Weltstadt zwischen globaler Gesellschaft und Lokalitäten, in: Zeitschrift

## **Was macht eine Metropole aus?**

- für Soziologie, 20 (1991), S. 365.
- 27 P. Hall, *Cities of Tomorrow. An Intellectual History of Urban Planning and Design in the Twentieth Century*, Oxford u.a. 1990, S. 203ff. und S. 342ff.
- 28 A. Mitscherlich, *Die Unwirtlichkeit der Städte. Anstiftung zum Unfrieden*, Frankfurt a. M. 1965.
- 29 R. Sennett, *Der Verfall der Öffentlichkeit* (Anm. 22), S. 372.
- 30 E. Canetti, *Masse und Macht*, Frankfurt a. M. 1993, S. 20ff.
- 31 Ebenda, S. 13.
- 32 N. Elias, *Studien* (Anm. 19), S. 50f.